

Veronika Prüller-Jagenteufel / Franz Weber

## Theologie, die am Leben bleibt

### || Versuch einer Krieriologie des praktischen Theologie-Treibens

**Wo Menschen miteinander Wirklichkeit gestalten und sie im Licht des Evangeliums deuten, entsteht aus Glaubenspraxis Theologie. Von ihr kann auch wissenschaftliches Theologisieren seine Aufgabe neu lernen.**

- In einem Hörsaal versuchen 40 Theologiestudierende unter Anleitung eines Liturgieprofessors einen Text zu analysieren und den Geist der Osternacht zu erspüren, wie sie in Jerusalem im vierten Jahrhundert gefeiert wurde.
- Ein neugewählter Pfarrgemeinderat liest miteinander, was Paulus seinerzeit der zerstrittenen Gemeinde von Korinth über die Kirche als Leib mit vielen Gliedern zu sagen hatte, und sucht im Lichte dieses Textes Ansätze für einen Neuanfang in ihrer Pfarrgemeinde.
- Eine Frauengruppe bespricht Erfahrungen in punkto religiöser Erziehung – und diese Frauen wissen aus eigener Lebenserfahrung, wovon sie reden.
- »Wie seid ihr in den 20 Jahren eurer Ehe mit Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten fertig geworden? Hat euch da euer Glaube irgendetwas genützt?« fragt ein Ehepaar, das sich in einer scheinbar ausweglosen Beziehungskrise befindet, gute Freunde aus Jugendentagen.

- In einer »Small Christian Community« an der Peripherie von Nairobi treffen sich Frauen und Männer wöchentlich zum »Bibelteilen«, um im Hören auf das Wort Gottes herauszufinden, worin in dieser »Hölle des Elends und der Gewalt« ihre Mission als Christinnen und Christen besteht.

- »Wir versuchen das Evangelium von unserer Kultur her zu verstehen – und es gibt uns viel Kraft zum Überleben«, sagt der Gemeindeleiter eines Indianerdorfes in Mexiko, in das nur ganz selten ein Priester zur Messfeier kommt.

Sind das nicht durchwegs Beispiele des Theologie-Treibens? Reden nicht all diese Menschen aus ihrer je eigenen Glaubenserfahrung von Gott und ist diese Gottesrede nicht in gewisser Hinsicht »praktische« Theologie, weil sie aus der Praxis, aus dem Leben kommt und zum Leben führt?

Doch nicht jede sinnvolle Kommunikation ist schon gleich Theologie und nicht jedes Geschehen, das theologisch relevant ist, ist schon ein Vorgang des Theologisierens. Wahrscheinlich ist selbst an einer theologischen Fakultät nicht jede Lehrveranstaltung und jeder Forschungs- oder Lernprozess schon aus sich als theologisches Tun zu bezeichnen. Dennoch wird in den verschiedensten kirchlichen und gesellschaftlichen

Praxisfeldern Theologie viel öfter getrieben, als es zuweilen sogar den daran Beteiligten bewusst ist.

Im Folgenden sollen einige Orientierungspunkte dafür benannt werden, wie Theologie erkannt und ausdrücklich betrieben werden kann. Wir möchten Frauen und Männer dazu ermutigen, sich selbst in ihrem Nachdenken und Tun als Theologinnen und Theologen zu verstehen und zu betätigen. Dazu braucht man kein theologisches Diplom, sondern die Grundkompetenz und Lebenspraxis eines glaubenden Menschen. Uns selbst und unsere Kolleginnen und Kollegen, die in Sachen Theologie sozusagen vom Fach sind, möchten wir auffordern: Berufen wir uns in unserem Theologie-Treiben nicht nur auf unsere »eigene Theologie« (die schon von ihrem Wesen her nie nur ein privates Forschungsergebnis sein kann) und auch nicht nur auf das Lehramt oder auf »bekannte AutorInnen«. Denn es ist ungemein bereichernd, wenn man damit beginnt, die vielfältige theologische Kompetenz der MitchristInnen aufzuspüren und zu fördern. Genau das wäre unser Amt als FachtheologInnen in Zeiten, wo eigenständiges Theologie-Treiben mündiger Gläubiger immer als Zeichen der Inkulturationsfähigkeit der Kirche in die moderne Freiheitsgeschichte gedeutet werden wird.<sup>1</sup>

## Zeichen der Zeit

● Wer immer von Neuem den Willen Gottes für sich und sein Leben zu erkennen versucht und wer in einem Prozess geistlicher und theologisch-pastoraler Reflexion und Entscheidungsfindung danach fragt, was für die Kirche in einer bestimmten historischen Situation zu tun ist, hat teil an jenem Grundauftrag, den das II. Vatikanische Konzil als Aufgabe des gesamten Gottesvolkes so klar in den Blick genommen hat: Die

Kirche habe, so heißt es in der Pastoralkonstitution des Konzils, »allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten« (GS 4). Nur so könne sie »in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens [...] Antwort geben« (GS 4).

Theologie ereignet sich also dort, wo Menschen das Schöne und Schwere ihres eigenen Lebens und das Leben ihrer Mitmenschen und die Welt – »als Schauplatz der Geschichte der Menschheit, von ihren Unternehmungen, Niederlagen und Siegen geprägt« (GS 2) – mit den Augen Gottes, mit österlichen Augen, d.h. aus

### »im Licht der Person, der Worte und der Lebenspraxis Jesu«

der Perspektive von Tod und Auferstehung Jesu, liebevoll anschauen. Christliche Theologie ist nur im Licht der Person, der Worte und der Lebenspraxis Jesu möglich. Kirche und Theologie leben aus dem Glauben, »dass in ihrem Herrn und Meister der Schlüssel, der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Menschheitsgeschichte gegeben ist« (GS 10).

Es sind aber eben nicht nur Vertreter des Lehramtes und TheologInnen vom Fach, die in einem bestimmten historischen Moment den konkreten Willen Gottes zu erkennen versuchen und die ihre Erfahrung mit dem lebendigen Gott im Hinblick auf die Lebens- und Unheilssituationen von Menschen gläubig und verantwortungsbewusst bedenken. »Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren«, heißt es in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung (DV 2). Diese Mitteilung Gottes ergeht an jede und jeden, die bzw. der sich im Glauben darauf ein-

lässt. Es ist dieses personale Geschehen, das jeder Art theologischen Nachdenkens zugrunde liegt. So macht diese Kommunikation Gottes jede Theologie zu einem kommunikativen Geschehen<sup>2</sup>, das sich in vielen Menschen und an vielen Orten ereignet. Wo der kommunikative Prozess gelingt, führt er sowohl dazu, die eigene Wirklichkeit besser zu verstehen, als auch dazu, in das Geheimnis Gottes tiefer einzudringen.

## Nicht neutral

- Eine adäquate Vorgehensweise für solches Theologie-Treiben liegt in dem Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln. Allerdings ist dazu nötig, alle drei Schritte als theologische Schritte bzw. als Schritte des Theologisierens zu verstehen. Zuweilen wird nämlich die Theologie nur dem Mittelschritt des Urteilens zugeordnet, Sehen und Handeln dagegen eher als Felder angesehen, für die man primär auf human- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden zurückgreift.

Das Sehen selbst aber ist bereits ein theologischer Vorgang, wenn dabei nicht nur nach empirisch prüfbareren Fakten geschaut wird, sondern Wirklichkeit in der Überzeugung in den Blick genommen wird, dass sich in ihr und durch sie Gott selbst mitteilt. Nicht nur die vor 2000 und mehr Jahren Schrift gewordenen Vorgänge und Erfahrungen im Volk Gottes, sondern die ganze Geschichte und jedes konkrete Leben besitzen ihren eigenen Offenbarungscharakter.

Lebenserfahrungen und Lebenspraxis von Menschen sind theologisch nicht neutral, erst recht kein neutrales Anwendungsfeld. Sie dürfen nicht bloß als Rahmen gesehen und im Bemühen darum untersucht werden, gezieltere pastorale Interventionen setzen zu können. Die Lebenspraxis von Menschen, von einer Gesell-

schaft, einer Zeit etc. – und auch das eigene Leben – sind ein theologischer Ort (ein locus theologicus) und eine Wirklichkeit, die als Teil der Schöpfung und als Ort der Inkarnation sowie aus ihrer Bestimmung zum unverlierbaren Heil theologische Dignität besitzt.

Die Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes in der Zeit ist nicht bloß ein »feststehender« Inhalt, der nur weitergegeben werden muss und dann in die Tat umgesetzt wird. Es geht beim Theologie-Treiben also nicht zuerst um Vermittlung von Glaube(nswissen), sondern radikaler darum, im Dialog gemeinsam zu entschlüsseln, was Glaube in dieser Zeit bedeutet und was diese Zeit für den Glauben bedeutet.<sup>3</sup> Praktische Theologie ist hier so etwas wie die Exegese des »Buches des Lebens«<sup>4</sup>, und sie geht davon aus, dass in diesem »Buch« Wesentliches über Gott ausgesagt ist, dass es also über Gott (Gottes Willen, Heil, Gnade, Gericht, ...) etwas zu erfahren

## »Ort der Inkarnation«

gibt, was vorher so noch nicht erkannt war (wenn es auch nicht »neu« im Sinne von »das Christusgeschehen überbietend« sein kann). Wo die Theologie bei Menschen virulent wird, wo sie gemeinsam zu TheologInnen werden, leisten sie einen Beitrag dazu, zu rekonstruieren, was heute als christlich, als Reich-Gottes-Botschaft, als Nachfolgepraxis, als Gnade und Gericht, als Sünde und Erlösung etc. verstanden werden und gelten kann.

## Hören

- In ihrem Theologie-Treiben werden Menschen für Gott ansprechbar. Und sie mühen sich oft ein Leben lang darum, diese Gottesrede für sich und für die Welt zu entschlüsseln und das

Evangelium als die gute Botschaft vom Reich Gottes als Verheißung und Geschenk zu vermitteln. Theologie zu treiben bedeutet also nicht zu erst, von Gott zu reden, sondern auf Gott zu hören. (Denn) Theologie als Gottesrede baut darauf auf: Gott teilt sich mit durch das Leben und die Erfahrungen der Menschen, durch die Phänomene der Zeit, ebenso wie durch Bibel und Tradition.

Auch Pastoral als »Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute«, wie sie das II. Vatikanische Konzil verstanden hat<sup>5</sup>, ist keine Einbahnstraße. In einem Perspektiven- und Ortswechsel zu den Menschen lernt die Kirche nicht nur die anderen und deren Einsichten, sie lernt auch sich selbst und ihr Eigenes neu kennen, denn sie erfährt »die vielen Wege der Menschwerdung und lernt es, in pluraler Weise von Gott zu sprechen. ... Glauben im Zeichen der anderen ist für die Kirche ein Entdeckungsprojekt«<sup>6</sup>.

So gehört zum Theologie-Treiben eine Neugier, die noch nicht von vornherein weiß, was sie finden wird, und die auch nicht gleich danach fragt, was zu tun wäre. Wir wissen ja tatsächlich

### »Menschen ins Gesicht schauen«

oft nicht, was Gott mit uns und mit der Welt vorhat und will. Wenn wir Menschen ins Gesicht schauen, dann gilt es zunächst auf ihr Leben aufmerksam zu werden und sich davon betreffen zu lassen, um dem lebendigen Gott genau dort zu begegnen.

Dieser letztlich spirituelle Zugang ist Erbe eines Wissenschaftsverständnisses, das Welterkenntnis und Gotteserkenntnis noch nicht trennen musste. Es gilt, dieses Erbe heute in einer neuen Weise zu ergreifen: nicht um eine neue integralistische Theorie zu entwickeln, sondern indem sich praktische TheologInnen auf die Frag-

mente des Lebens einlassen, auf die abbrechenden Wege, auf die zersplitterten Spiegel – im Vertrauen auf die Wunder der Menschwerdung, die genau dort anzutreffen sind. Wenn Gott uns auch in dieser Bruchstückhaftigkeit menschlicher Existenz begegnet und gerade dort zum theologischen Nachdenken herausfordert, dann ist gerade das Scheitern als theologischer Ort, als Ort der Gnade, zu benennen. In unserem eigenen Versagen und in allen »gescheiterten Existenzen« schauen wir Gott ins Angesicht.

### Praxis und Erkenntnis

● Solches Schauen in die Wirklichkeit entwickelt dann eine neue starke Dynamik und verändert pastorale Praxis. In dieser Form im »Buch des Lebens« zu lesen, ist nicht zuerst Sache einsamer Studierstuben, sondern braucht Präsenz mitten in Freuden, Ängsten, Hoffnungen und Sehnsüchten konkreter Menschen. Das Buch des Lebens ist dabei beileibe nicht immer eine erbauliche Lektüre. Wo nach der Offenbarungsbotschaft des gelebten Lebens gefragt wird, bleibt die Herausforderung nicht aus, sich auf der Seite Gottes für das Leben zu engagieren.

Diese Praxis ist dann auch das entscheidende Kriterium für die »Wahrheit« der im Prozess des Sehens und Urteilens gefundenen Theologie: So ist das Handeln nicht bloß praktische Umsetzung des Erkannten, sondern dessen Bewährung

### »Glaube »bewahrheitet« sich im rechten Tun.«

und Bewahrheitung. Durch das Handeln wird die Theologie im Vollsinn »wahr«; in der Praxis, zu der sie herausruft und befähigt, zeigt sich, von welchem Gott hier die Rede ist und ob dieser Gott der wahre Gott Jesu Christi ist.

Der rechte Glaube »bewahrheitet« sich im rechten Tun. Und dafür ist »fürwahr« nicht nur das Lehramt verantwortlich. »Die Gesamtheit der Gläubigen«, so lehrt das II. Vatikanische Konzil in der Kirchenkonstitution in Weiterführung der Tradition, »kann im Glauben nicht irren« (LG 12). Denn »durch jenen Glaubenssinn ..., der vom Geist der Wahrheit geweckt und genährt ist«, dringt das gesamte Gottesvolk »mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben ein und wendet ihn im Leben voller an« (LG 12).

Eine Theologie dagegen, die nur auf Orthodoxie pocht und dabei übersieht, dass die Orthopraxis von Christinnen und Christen vor Ort oft tatsächlich über Leben und Tod von Menschen entscheidet, ist buchstäblich nur eine halbe Sache. Zur Wahrnehmung dieses rechten Tuns braucht es den Scharfblick vieler Theologinnen und Theologen, die an der Basis gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens die Augen offen halten.

## Gemeinschaftsprojekt

● Theologie-Treiben ist letztlich nur vorstellbar, wenn es in irgendeiner Form eingebunden ist in die Glaubens-, Lebens- und Handlungsgemeinschaft der Kirche. Erst im Gespräch, in der Erfahrung des »geschenkten Wir« (Matthias Scharer) »entstehen« gewissermaßen der Glaube und die Glaubensgemeinschaft, um die es geht. Kirche begegnet dabei sich selbst als noch nicht fertig, als »erhofft und nicht-gewusst, als entdeckt und geschenkt«. Diese »Chance einer unvorhergesehenen Dynamik« braucht Vertrauen als Prinzip (letztlich dann auch der wissenschaftlichen Arbeit der Theologie) und eben Gespräch (auch als wissenschaftliche Methode). »Eine solche praktische Theologie sucht, sagt und schreibt sich in Beziehungen.«<sup>7</sup>

Wo immer also Menschen miteinander nach Sinn und nach Gott fragen, wo sie sich aber auch auf eine Praxis der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung einlassen, wo sie angesichts der überfordernden Möglichkeiten technischer Machbarkeit um ethisch verantwortbare Entscheidungen ringen etc., überall dort sind Menschen Theologen und Theologinnen der Praxis, öfter wohl implizit, aber auch ausdrücklich in Verbindung mit der christlichen Tradition und mit anderen, die als ChristInnen ihren Weg zu gehen versuchen.

Genau hier liegt auch die originäre Aufgabe von »amtlichen« TheologInnen, also von all denen, die mit fachtheologischer Ausbildung und kirchlicher Sendung einen theologischen bzw. pastoralen Beruf oder ein diesbezügliches Ehrenamt ausüben. Zu ihrem »Amt«, ihrer verbürgten und vorgegebenen Aufgabe gehört es, das praktische Theologie-Treiben in Gruppen, Gesprächen, PGR-Sitzungen, Freundeskreisen, Sozialprojekten, Bürgerinitiativen, Frauentreffs, Jugend- und Kindergruppen etc. vor der Privati-

### »in Verbindung setzen«

sierung zu schützen, indem sie es in Verbindung setzen zum Theologie-Treiben andernorts und anderenzeits, mit der Kirche synchron und diachron, mit dem Reichtum der Theologie. So kann das theologische Arbeiten vor Ort dann auch verbindlich werden über die aktuelle Situation hinaus. Dabei kann »in Verbindung setzen« auch bedeuten, Unterschiede klar zu machen und ggf. auf Trennlinien aufmerksam zu machen.

Wo sich aber hauptamtlich Theologie-Treibende von der Herausforderung durch die Erkenntnisse von theologischen Laien abschotten, ist Vorsicht geboten. Was hindert sie eigentlich daran, mit diesen »LaientheologInnen« zu kom-

munizieren, deren theologische Grundkompetenz grundsätzlich nicht zur Debatte steht? Denn wer sagt den Amts- und Fachtheologen, dass ihre Theologie die einzig gültige Form der Gottesrede ist? Wer nicht bereit ist, die eigene Theologie (und sei es eine »amtlich« vorgetragene) in Frage stellen zu lassen (und sei es durch »ungelernte« TheologInnen der Praxis), wird wohl verblichlich »Verbindlichkeit« für diese Theologie einfordern. Theologie bleibt auch in diesem Sinne ein Gemeinschaftsprojekt und so an die Kirche und ihren Glaubenssinn gebunden.

## Lernende Wissenschaft?

● Wissenschaftliche Theologie wird nichts von ihrer Glaubwürdigkeit einbüßen, wenn sie sich selbstkritisch ihrer Grenzen bewusst wird. Dass sie in unserer Gesellschaft (noch) an der Universität ihren Platz und Ort hat, ist eine gewaltige Chance, die sie nicht durch leichtsinnige innerkirchliche Querelen und gesellschaftspolitische Harmlosigkeit verspielen sollte.<sup>8</sup> Sie sollte sich aber auch daran erinnern lassen, dass sie als dort verortete und etablierte Theologie

### »heilsame Sprachlosigkeit«

leicht einer »rein wissenschaftlichen Perspektive« zum Opfer fallen kann und all das, was das tatsächliche Leben und die Praxis der Gemeinden ausmacht<sup>9</sup>, »keines Blickes mehr würdigt«.

Wissenschaftliche Theologie muss deshalb bei den TheologInnen der Praxis in die Schule gehen. Zu lernen gibt es da Wissensdurst und Neugier ebenso wie die beharrliche Nachfrage, was das denn nun mit dem konkreten Leben zu tun habe. Zu lernen gibt es eine manchmal er-

schreckende und manchmal heilsame Sprachlosigkeit – für notgedrungen wortgewandte WissenschaftlerInnen eine zuweilen irritierende Erfahrung. Zu lernen gilt es auch vom Theologie-Treiben in Gemeinschaft und von der Unhintergebarkeit einer Praxis, die das theologisch Gedachte und Gesagte bewährt.

Sicherlich umfasst wissenschaftlich-theologisches Arbeiten immer wieder notwendig Phasen der einsamen Arbeit am Schreibtisch bzw. am Computer-Keyboard. Wo diese aber nicht mehr auf konkrete Begegnungen bezogen werden können bzw. wo es nicht zumindest zu der Form von echtem Dialog kommt, die auch mit schriftlichem Material möglich ist, wird Theologie steril und ihrem Auftrag auch nicht mehr gerecht. In solchen Studierstuben stürzt dann nicht nur der Computer ab, sondern eigentlich das Projekt Theologie.

Dabei stimmt es auch für die »armchair-theology« – wie ein philippinischer Freund die vermeintlich gemütliche europäische Theologie

### »Da stürzt dann nicht nur der Computer ab.«

im Unterschied zur engagierten Befreiungstheologie einmal genannt hat –, dass hinter ihr konkretes Leben steht bzw. in ihr Ringen und Suchen, Freude, Angst und Hoffnung stecken. Es hat nur allzu lange als Tugend gegolten, davon nichts direkt spürbar werden zu lassen.

Im Umkehrschluss haben alle, die in ihrem Theologisieren in der Praxis das Leben mit seinen Höhen, Tiefen und Untiefen deutlich kommunizieren, tief internalisiert, dass ihr Theologie-Treiben nicht hochstehend, nicht wertvoll und eben trivial sei. Solche »Minderwertigkeitskomplexe« bezüglich der eigenen Theologie der »Basis- und GemeintheologInnen« sind genauso wenig angebracht wie die Überheblichkeit mancher Fach-

theologInnen. Die einen haben den anderen jeweils sehr viel zu sagen.

Entrivialisierung würde bedeuten, einerseits das konkret gelebte Leben zwischen Büro, Bett, ggf. Wickeltisch, Fernseher, Wäscheleine, Wohnzimmer, Küche ... als *locus theologicus* ernst zu nehmen und auch in wissenschaftlicher

### »Küche als locus theologicus«

Reflexion als Ausgangspunkt für Theologisches zu erkennen.<sup>10</sup> Andererseits könnte es auch be-

deuten, dass wissenschaftlichen Werken angemerkt werden darf, dass während der Arbeit daran Kleinkinder zu versorgen waren, eine Freundin Trost brauchte, ein Konflikt mit dem Vermieter durchzustehen war, Wahlen die politische Landschaft des Landes veränderten und die Welt sich auf einen Krieg vorbereitete. Die scheinbar triviale Wirklichkeit mit dem Denken, Reden, Fragen und Hören Gottes in Verbindung zu setzen, bleibt das spannende und herausfordernde Geschäft jeden Theologie-Treibens – in der Praxis wie auf den Universitäten.

<sup>1</sup> Abgrenzend sei betont, dass es hier nicht um eine Reflexion des wissenschaftlichen Selbstverständnisses Praktischer Theologie geht, sondern um die Suche nach Kriterien für theologisches Treiben in der Praxis auf der Basis des *sensus fidelium*. Vgl. Stefanie Klein, Der Alltag als theologiegenerativer Ort, in: Handbuch der Praktischen Theologie, hg. v. H. Haslinger, Bd. 1, Mainz 1999, 60–67.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Matthias

Scharer/Bernd Jochen Hilberath, Kommunikative Theologie. Eine Grundlegung, Mainz 2002, 25.

<sup>3</sup> Vgl. Hans-Joachim Sanders, Die Zeichen der Zeit. Die Entdeckung des Evangeliums in den Konflikten der Gegenwart, in: Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralkonstitution »Die Kirche in der Welt von heute«, hg. v. G. Fuchs/A. Lienkamp, Münster 1997, 85–102.

<sup>4</sup> Vgl. Leo Karrer, Praktische

Theologie als erfahrungsorientierte Theorie christlichen Handelns, in: PThl 20 (2000), 48–51, hier 50.

<sup>5</sup> Vgl. Nota des Konzilstextes zur Überschrift der Pastoralkonstitution.

<sup>6</sup> Sanders, Zeichen der Zeit, 96.

<sup>7</sup> Vgl. Hadwig Müller, Freude an der Unvollkommenheit, in: PThl 20 (2000), 73–76.

<sup>8</sup> Vgl. Maria Elisabeth Aigner, Dient Gott der Wissenschaft? Praktisch-

theologische Perspektiven zur diakonischen Dimension von Theologie, Münster 2002.

<sup>9</sup> Vgl. Franz Weber, Senfkorn und Sauerteig – *sensus fidelium* als Anstoß zu Veränderungsprozessen in der Weltkirche, in: PThl 22 (2002) 99.

<sup>10</sup> Vgl. Zur Methode der Entrivialisierung: Ina Praetorius, Skizzen zur feministischen Ethik, Mainz 1995, 59ff.

Wenn der ein Theologe ist,  
der mit allen Kräften  
des Geistes und des Herzens  
nach Gott und seinem Christus fragt  
(und nur der ist ein Theologe),  
dann kann die Theologie

die Berufung und der Beruf  
jedes Christen sein.

Karl Rahner

Promotionspruch des langjährigen  
Chefredakteurs von Diakonia,  
Dr. Helmut Erharter (1931-1999)